



Sturm und Drang

Hier verbrachten Luis Aellig (hinten) und Amon Rether Stunden, Tage, Wochen: eine Türschwelle am Walther-Bringolf-Platz.

Peter Pfister

MUSIK Amon Rether und Luis Aellig legen das derzeit wohl spannendste Stück Popmusik der Region vor. Dabei scheuen sie sich vor der Aufmerksamkeit.

Marlon Rusch

Es gab eine Zeit, da gehörten sie zum Stadtbild. Ging man das Karstgässchen hinunter, kam man von der Safrangasse, überquerte man den Walther-Bringolf-Platz – fast immer sah man sie. Stets zu zweit, nah beieinander auf einer Türschwelle sitzend, der eine trug Kleidung, wie sich sonst niemand in der Stadt traut, sie zu tragen. Die beiden drehten Zigaretten und diskutierten engagiert, in tiefer Zu-

neigung. Mittags, abends, nachts. Auch wenn man sie nicht kannte, merkte man: das sind Verbündete. Und hatte man mal erfahren, dass sie in einem Keller unterhalb der Türschwelle Musik machten, unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit (nicht einmal ihre Liebsten wussten, was sie da genau trieben), da wuchs langsam eine Sehnsucht heran, je öfter man sie sah. Während man selber durch die Stadt hetzte, immer den nächsten Termin vor Augen, schienen die beiden jungen Männer völlig im Moment zu leben. Es schien ausschliesslich um sie zu gehen – und um ihre Kunst. Ein Hauch von Sturm und Drang wehte durch die durchreglementierte Schaffhauser Innenstadt.

Jetzt, nach zwei Jahren, ist ihr Projekt abgeschlossen. Und *Look At Me Now*, das man sich im Internet anhören kann, ist eines der klügsten und spannendsten Schaffhauser Musikalben seit Langem geworden. Doch herausposaunt wird das nicht, im Gegenteil. Fast hat man das Gefühl, die beiden wollten ihr Werk der Öffentlichkeit vorenthalten. Dann aber lasen sie uns doch in ihren Keller.

Unter einer Bedingung: Sie wollen nacheinander erzählen. Sie würden beide recht viel grübeln und seien nicht so selbstbewusst. Würden sie zu zweit sprechen, müssten sie immerfort doppelt überlegen: «Es gibt ja Differenzen in der Wahrnehmung. Und wir wollen auch nicht zusammen in einem aufgehen.»

Nun denn. Luis setzt Tee auf und holt Gipfeli, Amon setzt sich auf einen Hocker. Nach einer Stunde tauschen sie Plätze.

*

Angefangen, so Amon Rether, habe alles sehr unsicher mit der Blockflöte, dann kam die Gitarre des Vaters dazu, später das Klavier. Je älter er wurde, desto mehr wurde er zum Autodidakten. Dann war da diese Band, in der man Songs geschrieben habe, er selber sehe sich aber nicht als Songwriter, «ich bin eher ein Sammler. Ich sammle Satzfragmente, die ich zusammensetze. Aber nur, wenn ich will.» Die Schule hat er geschmissen, derzeit verdient

er etwas Geld mit Feldmessungen für die SBB, die Winterjacke wird mit einer Sicherheitsnadel zusammengehalten.

Luis Aellig ist, wenn man so will, das Gegenstück. Gitarrenunterricht seit der Primarschule, Bands in der Kanti, dann ein Studium der klassischen Musik. Derzeit etwa 30 Gitarrenschüler. «Es ist inspirierend, mit Amon zu arbeiten, weil er einen ganz eigenen Stil entwickelt hat an allen Instrumenten», sagt Luis. «Er setzt sich einfach ein paar Stunden ans Klavier und es entwickelt sich etwas aus der Intuition heraus. Ich selber muss mir viel Mühe geben, dass mein Spiel nicht abgeschliffen klingt.»

*

In dieser Band, deren Namen sie nicht nennen wollen, haben sie vor sechs, sieben Jahren zusammengefunden. Zwei 20-Jährige, mit Rockmusik sozialisiert, aber viel zu neugierig, um sich von Genrengrenzen beschränken zu lassen.

So auch ihr neues Album: Es steht auf einem Rockfundament, in *My Friend In Blue* wird Amons Stimme nur von einer Gitarre begleitet, die plötzlich ausfällig wird, subtil gedoppelt vom Klavier. Das Stück hat den Charakter einer Fingerübung. Als musikalische Inspiration nennt Luis den längst verstorbenen kanadischen Pianisten Glenn Gould, der vor allem für seine Bach-Aufnahmen bekannt ist. Bei *Who Can Really Say* hingegen will man sich gar nicht ausmalen, wie viele Tonspuren da übereinandergelegt wurden. Der Groove, die verzerrte Stimme, die flirrenden Synthesis aus der 80er-Jahre-Orgel, sie lassen im Kopf auch mal einen dieser untergründigen Dance-tracks des britischen Trip-Hop-Duos *Moloko* aufblitzen.

*

Als die Rockband vor vier Jahren einging, begannen Amon und Luis, sich gegenseitig Musikfragmente zu schicken. Sie fanden eine gemeinsame Ästhetik, dann mieteten sie sich in diesem Keller in der Altstadt ein.

Heute sagen sie, zum Glück teilten sie sich den Raum mit dem Gitarristen Urs Vögeli, der sie auch mal weggeschickt habe. Im Herbst 2019 etwa, sagt Luis, sei er nach seinem Arbeitstag an der Musikschule nahtlos nochmals einen ganzen Arbeitstag hier im Keller gewesen, über Wochen und Monate hinweg. Der Ort wurde zum Refugium. Daneben seien sie fast vereinsamt. Es schlichen sich Routinen ein wie bei einem Ehepaar. Zuerst Kaffee und

Kropfleerete, dann an die Arbeit. Das ganze Leben floss in dieses Album, die ganzen Turbulenzen zweier aufgeweckter junger Leben.

«Wir haben die Noblesse unserer eigenen Existenz. Warum sollten wir da etwas objektivieren?», fragt Amon mit wachen Augen, und wie man ihm zuhört, blitzt plötzlich ein junger Werther auf im Gehirn. Das Album sei ein vollumfänglicher Print ihrer selbst, deshalb, so Amon weiter, hätten sie *Look At Me Now* auch nicht unter einem Pseudonym veröffentlicht, sondern unter ihren Klarnamen.

*

Das Album sei nicht politisch, es sei kein Konzeptalbum, es wolle keine inhaltliche Dramaturgie herstellen. Es gehe um Emotionen. Der Titeltrack etwa: Zuerst sei nur ein Gefühl da gewesen, ein langsamer Groove, dann sei ein Gedanke hinzugekommen und das Stück habe begonnen, sich über die Monate musikalisch immer weiter auszudehnen. Wenn es ihnen wohl war, ging es weiter. Wenn nicht: Stopp. Wie viele Selbstgedrehte wohl in so einem Stück stecken?

Amon hat ein Büchlein, in das er zu jeder Strophe jedes Songs die Emotion, die soziale Situation, die Bilder notiert hat, woraus die Strophe erwuchs. Wenn er singe, sagt er, müsse er sich in den entsprechenden Zustand versetzen, damit die Stimme mache, was sie soll. Einfach nur weinerlich zu klingen, das gehe nicht. «Wenn ich das faken müsste, hätte ich schlaflose Nächte», sagt er.

*

Keine inhaltliche Dramaturgie, sagen sie. Schliesslich entstand aber trotzdem ein rundes Album, das man am Stück durchhören sollte, in dem es vieles zu entdecken gibt.

Gitarre, Bass, Schlagzeug, Perkussion. Aus der schäbigen Orgel quetschten sie mit Effektgeräten allerlei irre Sounds. Das alte Piano ist verstimmt, was den Vorteil hatte, dass sie nie Gefahr liefen, allzu sauber zu klingen. Und den Nebeneffekt, dass sie die Gitarren auch verstimmen mussten.

«Wir haben die Defizite zu einer Stärke gemacht», sagt Luis. Sie seien gezwungen gewesen, ihre Stärken über Umwege zu suchen.

Auch zum Schluss, beim Abmischen: keine Erfahrung, kein Budget, viele Irrtümer, viele Flüche. Immer wieder merkten sie zu spät, was sie beim Aufnehmen anders hätten machen sollen. Mussten erneut aufnehmen, mussten noch ein Overdub einspielen. Gut, sie sind eben auch Perfektionisten.

*

Und jetzt ist das Album also erschienen. Es gibt eine Website, wo man die Musik herunterladen oder bestellen kann, die aber in keiner Suchmaschine auftaucht. Daneben ein paar Hundert Aufrufe auf *Youtube*. Ansonsten: nichts.

Ist das nicht wahnsinnig schade?

Gar nicht, sagen Luis und Amon. Sie haben kein Label. Sie haben keine Gesuche um Fördergelder geschrieben. Sie sind nicht beim Urheberrechts-Verwalter *Suisa* gemeldet – «zu teuer». Somit ist von Anfang an ausgeschlossen, dass man sie im öffentlichen Radio spielt. «Unser Kulturbusiness kann dich sowieso nur enttäuschen», sagt Amon. Er spricht von einer «Revolte gegen den Konsumtionswahn der Musik». Sie hätten beide kein Smartphone und auch keinen Bock, herumzufingeln, wie man die Präsenz in den Medien steigern könnte. Der Kampf um Aufmerksamkeit, der sei ihnen zu langweilig. Sie würden sich bewusst rausnehmen aus dem Bestätigungstrott. «Wir leben von der Langsamkeit. Das Projekt darf sich entwickeln, es muss aber nicht.»

Ausserdem hätten sie beide grossen Respekt vor der Öffentlichkeit. Es stecke so viel Verletzlichkeit, Angst und Sentimentalität in dieser Musik, da liessen sie doch nicht ihre Hosen runter und biederten sich bei der breiten Öffentlichkeit an. Eigentlich sei es schon ein leiser Widerspruch, das Album überhaupt zu veröffentlichen.

Amon sagt: «Wir haben jetzt unser Bestes getan, dass wir entdeckt werden können.» Er lacht, und man ist froh, dass einem die beiden Künstler nicht durch die Lappen gegangen sind.

Entdecken und hören kann man Amon und Luis unter www.lookatmenow.ch.

